Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

24. Jahrgang. August 1913. No. 8.

Ruhe in der Arbeit. Matth. 11, 28.

Wie oft sind wir bei dem Gedanken an unsere Aufgaben oder wenn wir von unserer Arbeit sprechen, so erfüllt von der damit verbundenen Anspannung, von unseren Sorgen und der schweren Ermüdung, daß wir in weichliches, sentimentales Selbstbemitleiden fallen! Wohl sah der Herr selbst mit Erbarmen auf die Mühseligen und Beladenen, aber nicht um ihnen die Arbeit abzunehmen; er wollte, daß ihnen ihre Mühsal ein Wegweiser würde zu Ihm, dem Erquicker. Unsere Mühe und Arbeit soll uns Ihm näher bringen. Und doch wird gerade die Mühsal der Arbeit oft zu einem der größten Hindernisse des geistlichen Lebens.

Es wird viel geredet in unseren Tagen von der Arbeit des Christen; es sollte mehr geredet werden von seiner Ruhe in Gott. Mancher erfährt es als ein Wunder Gottes, wenn er lernt in rechter Weise arbeiten, wie der Herr den Seinen in der Arbeit Ruhe gibt. Jesus gibt denen Ruhe, die zu Ihm kommen, Ruhe von jenem unheilvollen Hängenbleiben an der eigenen Person, welche die volle Hingabe an die Aufgaben des Berufs unmöglich macht. Denn wenn uns diese Last beschwert, so ist unser Auge getrübt, unsere Aufgaben erscheinen uns verzerrt und riesengroß; es will uns dünken, als arbeite niemand so schwer, als wir selbst; wir fühlen uns niedergedrückt unter einer Bürde, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist; und wenn unsere Arbeit nicht nach unserer Schätzung gewürdigt wird, werden wir bitter und mutlos. Selbstsucht und Eigenliebe läßt uns nicht Ruhe finden. Selbstsucht und Eigenliebe schänden viel edlen Dienst, und wir können nicht zur Ruhe kommen, wenn wir uns nicht durch Jesus davon befreien lassen.

Als der Herr die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, da zog er unsere alltägliche Mühe und Arbeit in den Kreis seines Reiches. Sie soll Ihm gehören, sie soll ein Teilchen werden von Gottes Werk und wir Mitarbeiter Gottes. Sobald wir lernen sie so anzusehen, hört sie auf eine schwere Last zu sein und wird zu einer Quelle tiefer Befriedigung, weil zu einem Band, das uns mit Ihm verbindet. Das stärkste Band zwischen Ihm und uns ist die Dankbarkeit für die Vergebung unserer Sünden, aber beinahe dem gleich zu stellen ist die beglückende Erfahrung, daß der Herr unsere Arbeit uns abnahm, als sie nichts war denn Angst und Mühe, und gab sie uns zurück als eine selige Lust in seinem Dienst.

(Sunday School Times.)

Emil Wacker †

Am 2. April dieses Jahres starb im Diakonissenhaus zu Flensburg der langjährige Pastor und Rektor dieses Hauses, Emil Wacker, ein Mann dessen schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiet der weiblichen Diakonie seinen Namen bekannt gemacht hat weit hinaus über die Grenzen seines engeren Arbeitsfeldes.

Emil Wacker wurde 1839 in Schleswig-Holstein als der Sohn eines Dorfschullehrers geboren. Schon mit 9 Jahren verlor er seine geliebte Mutter, von der es heißt, daß die Sehnsucht nach ihr ihn durch sein ganzes Jugendleben begleitete. Er wurde konfirmiert am Palmsonntag 1856 und empfing tiefe Eindrücke namentlich durch das Abschiedswort seines Vaters bei seiner Entlassung aus der Volksschule und durch seinen ersten Abendmahlsgang.

Privatunterricht und das dänische Gymnasium in Hardensleben bereiteten ihn vor für die Universität. Er studierte zuerst in Copenhagen, verließ es aber bald wegen der politischen Gegensätze zwischen deutsch und dänisch und vollendete seine Studien in Kiel und Berlin, wo er sich auch endgültig der Theologie zuwandte. Zwar hatte er immer Fühlung mit dem Häuflein der Gläubigen gehabt aber religiöser Zweifel wegen doch eine Weile geschwankt, ob er Theologie studieren solle. Vortreffliche Schulzeugnisse verschafften ihm Privatstunden und Stipendien und dadurch die Mittel zum Studium. Ostern 1866 bestand er das theologische Amtsexamen.

Wackers eigentliches Lebenswerk war der Aufbau des Diakonissenhauses in Flensburg, an dem er 34 Jahre lang arbeitete und als dessen eigentlicher Gründer und Erbauer er bezeichnet werden darf. Wohl zunächst zur Unterweisung und Erziehung seiner Schwestern schrieb er sein bekanntestes Buch „Der Diakonissenberuf nach seiner Vergangenheit und Gegenwart kurz dargestellt.“ Dasselbe wurde aber auch viel als Lehrbuch in anderen Diakonissenhäusern gebraucht. Fräulein E. A. Endlich übersetzte es im Auftrag unseres Mutterhauses ins Englische. Später fügte er einen 2ten Teil hinzu: „Der Diakonissenberuf nach seinen geistlichen Bedingungen und Zielen.“

Im September 1910 zwang Wacker sein Gesundheitszustand in den Ruhestand zu treten. Man hatte mit Sorge gedacht, ob er den seelischen Ansprüchen der Abschiedstage gewachsen sein würde. Aber sie brachten noch ein Aufflammen seiner alten Kraft. Es ward ihm gegeben, noch einmal in herzandringender Weise zu denen zu reden, die so lange seiner Pflege anbefohlen gewesen waren. „Aufs glücklichste verband sich mit der Besonderheit des Abschiedswortes die ganze Fülle dessen, was durch die lange Reihe der Jahre für Pastor Wacker charakteristisch gewesen war. Noch einmal sammelte sich um ihn am anderen Morgen die große Menge seiner Beichtkinder.“

Dann trat er in den Ruhestand und mußte wie schon so mancher eifrige und energische Arbeiter das Schwere dieses Übergangs empfinden.

Am 29. Januar hielt er bei der Nachfeier des Juugfrauenfestes eine tiefe warme Ansprache über Ps. 122 ; er redete von dem neuen Jerusalem. Das war sein letztes Zeugnis in der Öffentlichkeit. Während des weiteren Verlaufs der Feier brach er zusammen und wurde ins nahe Mutterhaus geschafft. Man glaubte das Ende nahe. Aber nach einem Vierteljahr konnte er wieder heimgehen. Von einer Diakonissin verpflegt suchte er Linderung seines Leidens in Nauheim, später während des Winters in Meran. Er fand Erleichterung, aber es ging doch stetig abwärts. Im Februar 1913 wurde er bettlägerig und am 8. März kam er zurück in die Anstalt „um zu sterben," wie er selbst sagte. „Am 2ten April durfte er träumend durch des Todes Türen gehen."

Ueber seine Bestattung hatte er bestimmt, daß nicht Freundeswort von Menschen, sondern nur Gottes Wort an seinem Sarge gehört werden sollte. Das Wort von der Versöhnung (Jes. 53), das Wort von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden (Luk. 15), das Wort von der Heilsgewißheit und Freude am Herrn (Röm. 8). Chorgesänge der Schwestern umrahmten die Lektionen. Etwa 200 Schwestern und viele Amtsbrüder und Freunde geleiteten ihn zum Grabe.

Die Reihen der alten Diakonissenväter lichten sich. Gebe Gott der Herr würdige Nachfolger, daß sein Werk wachse und Frucht bringe auch in dieser letztbetrübten Zeit.

Aus der Diasporaarbeit in Böhmen.

Es ist bekannt, wie in den letzten Jahrzehnten in den österreichischen Landen, sonderlich in Böhmen eine Bewegnng entstand zurück zu dem evangelischen Glauben, der früher dort zahlreiche Bekenner zählte. „Los von Rom," war das Schlagwort. Einer der bedeutendsten Mittelpunkte dieser Bewegung ist Turn in Böhmen. Dort besteht seit 13 Jahren eine evangelische Gemeinde von 17,000 Seelen. Die Gemeindeglieder sind zum größten Teil Berg- und Fabrikarbeiter. Eine Gemeindeschwester sorgt für die Armen und Kranken, führt eine Suppenanstalt für arme Schulkinder und leitet einen Jungfrauenverein. Dort ist auch ein Kinderheim, dessen Entstehung Schwester Julie Kniese wie folgt beschreibt :

Was half uns all die große Arbeit, wenn wir die Jugend, die auf der Straße verwahrloste, nicht in die Hände bekamen? Sie sollen einst ausbauen und vollenden, was wir im Sturm begonnen haben — sonst war die Arbeit umsonst. Die Weithinausschauenden sagten : „Wir müssen etwas für unsere gerade in der Diaspora Böhmen von römischer und tschechischer Seite so gefährdeten Kinder tun, wir müssen eine Erziehungsstätte haben." Allerdings, Geld war keins da, und so standen die Verwalter des sehr mageren Geldsäckels der Gemeinde auf und erklärten sich gegen die Errichtung des Kinderheims, denn die Gemeinde steckt zu sehr in finanziellen Nöten.

Sollten unsere Kinder nur deshalb verloren gehen, weil nicht genug

Geld da war? Es mußte ein Ausweg geschaffen werden. Die Gemeinde als solche durfte nicht mehr belastet werden, und so bildete sich privat ein kleiner Ausschuß unter dem Namen „Evangelische Kinderpflege, Turn" unter dem Vorsitz des Pfarrers. Mir wurde übertragen, durch Werbearbeit, Schriftstellerei, Briefe, Vorträge u. dgl. das allernötigste Geld zu beschaffen. Es lag Gottes Segen darauf und kam ein Heller zum andern, — es wurde von lieben Menschen gespendet Geld und allerlei brauchbare, nötige und manchmal auch seltsame Dinge, so z. B. einmal ein Glas mit vier lebendigen Salamandern „zum Anschauungsunterricht."

So wurde 1½ Jahre intensiv gearbeitet und aus nichts wurde soviel, daß eine kleine bescheidene Wohnung von 2 Zimmern und einer Küche gemietet werden konnte, und als dann jemand eines Tages einen Waschkorb schenkte, da dachte ich: „Ei, da kann ich ein kleines Kindele hinein tun," und so zog ein kleines, 3 Monate altes Menschenkindlein ein, und unser „Kinderheim" wurde stolz mit der kleinen Prinzessin eröffnet, die in ihrem weißen Bettchen neben meinem Schreibtisch lag, denn alle verfügbare Zeit mußte weiter geschrieben und geworben werden.

Aber wie's nun so in einer Familie geht, — bei einem Kindlein bleibts nicht, es werden ihrer mehr. So kamen zwei kleine Buben dazu, stämmige Kerlchen, ein Edi und ein Fritzle, — der Edi, der Held des Kinderheims, der mir einmal erklärte: „Weißt, anstatt daß du dir wieder ein kleines Kind nimmst, nimm dir lieber eine Henne, da hamer wenigstens was davon," und der jetzt angesichts der Kriegsgefahr so stolz und zuversichtlich erklärte: „Wir Buben sind doch auch noch da! Wir werden die Muttern und die kleinen Kinder beschützen, ja wir! Und weißt, der böse Feind denkt doch nicht, daß bei uns Deutschen die kleinen Buben wie starke Männer sind. Der wird schauen, wenn er kommt!"

Und so sind wir gewachsen und geworden. 36 Kinder konnten in den 2¾ Jahren teils vorübergehend, teils ganz Aufnahme finden. 14 haben wir jetzt, 9 Buben, 5 Mädchen, im Alter von vier Monaten bis sieben Jahre. Aber mehr auf einmal sind nicht möglich, dazu reichen die Mittel nicht, nicht die Räume, nicht die Betten.

Ein Dienstmädchen ist ein Luxus, den wir uns noch nicht gestatten können; ich habe mein Völklein allein von früh bis spät, bin am Tage voll und ganz „Mutter," und wenn abends 7 Uhr das kleine Heer hinaus ist, dann heißt's „Vater" sein und weiter Geld verdienen, denn die armen Eltern der Kinder zahlen nur ein ganz geringes Pflegegeld, 2 Kronen (42 Cents) die Woche, das muß für den ganzen Haushalt und die Beköstigung der Kinder ausreichen. Schulden haben wir keinen roten Heller, aber auch kein Betriebskapital; wir leben wie ganz arme Leute, von der Hand in den Mund.

Es soll uns aber nicht bangen, wenns auch ein recht hartes Ringen um die Existenz ist. Der Blick auf den, der unsere feste Burg ist, macht uns stark und zäh. Unser Kinderheim soll uns eine Stätte evangelischer Liebe, deutscher Kultur- und Mutterarbeit werden; junge Siegfriede sollen uns herauswachsen, kleine Lichtträger sollen sie werden, denn das brauchen wir doppelt in einer Zeit schweren Ringens um unseren evangelischen Glauben und unser deutsches Volkstum.

Eine russische Anstalt der Barmherzigkeit aus dem vorigen Jahrhundert.

Eine Neuendettelsauer Diakonisse, die in Sarata, das ist in einer der deutschen Kolonien Südrußlands arbeitete, erzählt im Jahr 1868 folgendes:

Vor kurzem waren Schw. A. und ich bei einer Kircheneinweihung in der Kolonie Tarutino. Auf dem Heimweg mußten wir durch das Russendorf Tanna. Wir hatten gehört, daß da eine Barmherzigkeitsanstalt sei, von dem dortigen Popen gegründet. Sie interessierte uns natürlich sehr und wir stiegen ab, um sie uns zeigen zu lassen. Wir hätten schwerlich die Erlaubnis zum Eintritt bekommen, wenn nicht der Name „barmherzige Schwestern" uns die Türen geöffnet hätte. Der Führer, den wir bekamen, konnte leider eben so wenig deutsch als wir russisch sprechen.

Die Anstalt ist nicht ein einzelnes Haus, sondern besteht aus vielen kleinen Häuschen, mit der Kirche zusammen von einer Mauer umschlossen, und erinnert an die Beschreibung eines Beguinenhofes. In einem der Häuschen befanden sich die kranken Frauen, in einem andern die kranken Männer, im dritten alte Leute; vor allem interessierte uns, eine besondere Wohnung für Pilgrime zu finden. Die Pflegenden sind russische Frauen und Mädchen, leider konnten wir nicht mit ihnen sprechen. Obgleich wir nur mit Kopfschütteln antworten konnten, sprachen sie doch unermüdlich mit uns. Daß sie keine barmherzigen Schwestern sind, schlossen wir aus dem Mangel einer bestimmten Tracht.

Die innere Einrichtung ist sehr verschieden von der Einrichtung deutscher Anstalten. Das Ganze trägt das Gepräge der größten Einfachheit und Bedürfnislosigkeit. Beim Eintritt in die Zimmer wird man von starkem Weihrauchduft empfangen; die auffallend bunten griechischen Bilder zieren die Wände, doch nicht symmetrisch, sondern meist nur in den Ecken, große und kleine dicht neben und durcheinander aufgehängt. Die Lagerstätten der Bewohner der Anstalt, incl. die der Kranken, sind von merkwürdiger Einfachheit, statt der Bettstellen sieht man rings an den Wänden breite Holzbänke befestigt, auf welche weder Strohsack noch Matratze, sondern nur eine wollene Decke gelegt ist, noch eine Decke und ein Kopfkissen machen das ganze Bett aus. Die Russen seien das so gewöhnt, hieß es. In Privathäusern schlafen sie meist auf den Oefen, was natürlich nur bei der Beschaffenheit der hiesigen Oefen denkbar ist. Zum Ganzen paßt noch der ungebretterte Fußboden, man geht auf der puren Erde. Die Kost soll auch sehr einfach sein, die Lieblingsspeise der Russen — chamelik — ist ein Brei aus Welschkornmehl und Wasser, so dick eingekocht, daß man die Masse mit dem Messer schneiden kann.

Ueberall wurden wir mit großer Ehrerbietung und vielen Knixen empfangen. Das Häuschen für Pilgrime macht einen etwas wohnlicheren Eindruck schon durch die vollständigen Betten. Hier trat uns eine alte Russin entgegen, die in uns, da es schon Abend war, müde Pilgrime zu erblicken glaubte. Die Kirche konnten wir leider wegen der vorgerückten Zeit nicht mehr sehen.

An Bord des Dampfers „Pennsylvania"

im Mai 1913.

Der schönste und interessanteste Abschluß meiner Ferienreise durch Amerika, bei welcher ich verschiedene Diakonissenhäuser dort besuchte, war die 10. Conferenz der evangelisch-lutherischen Diakonissen-Mutterhäuser in Baltimore, Md. Dieselbe wurde gehalten vom 29. April bis zum 1. Mai. Schon die Einsegnung von 3 Schwestern, welche am Vorabend der Conferenz in der Mutterhauskapelle stattfand, und die in ihrer Art ein wenig von der unserer deutschen Diakonissenhäuser abweicht, wohl nicht zum Nachteile, hat einen ergreifenden Eindruck auf mich gemacht. Nicht minder die vorausgegangene Predigt des Rev. William H. Dunbar, D.D., die in ihrer tiefen, zu Herzen gehenden Art alle bewegte und gewiß den 3 lieben Schwestern Hinreichendes mitgab auf ihren Lebensweg. Eingehend darüber zu berichten, oder nähere Mitteilungen über die Besprechung der verschiedenen Punkte auf der Conferenz zu machen, ist nicht meine Absicht. Solches ist auch von anderer Seite und durch dazu berufene Hände wohl bereits geschehen.

Ich möchte heute nur kurz etwas berichten über den Gesammteindruck, den ich aus den verschiedenen amerikanischen Diakonissen-Mutterhäusern mitnahm, und dieselben gleichzeitig an dieser Stelle nochmals herzlich grüßen, und ihren lieben Vorstehern und Vorsteherinnen wiederholten Dank sagen für die überaus herzliche Aufnahme, die mir überall — ausnahmslos — zuteil wurde. Ein warmer Platz in meinem Herzen sei Euch für immer bewahrt, ihr lieben Mitverbundenen im Herrn! Er segne Euch dafür und fördere Sein Werk durch Euch auch über dem fernen Ocean, so daß es auch dort immer mehr wachsen möge, zu Seiner Ehre und zur Verherrlichung Seines Namens!

Und nun zur Sache: Für's Erste war ich überrascht zu sehen, daß die amerikanischen Diakonissen nicht — wie ich in Deutschland vielfach zuvor hörte — einen entschieden „freien Geist" an den Tag legen und diesen auch schon durch ihre äußere Tracht, wie durch Anlegen verschiedener Schmucksachen bezeugen. Ich hatte Gelegenheit genug, mich nicht nur von ihrer einfachen, meist sehr kleidsamen Tracht zu überzeugen, welche sich — je nach den verschiedenen Kirchengemeinschaften, oder Landesteilen unterscheidet, sondern auch von der sorglichen Pflege ihres geistlichen Lebens. Ebenso überraschte mich ihre weitgehende äußere Ausbildung, im Haushalte sowohl wie in der Krankenpflege und den diesbezüglichen Fächern der Medizin, der Musik, auch in Lehrfächern, von denen des Kindergartens an bis hinauf zu den höheren wissenschaftlichen, letzteres besonders in dem lieben Mutterhaus in Philadelphia, woselbst solche Kräfte in dem dazu gehörigen Seminare wieder Verwendung finden. — Ein Beweis dafür, daß auch der rechte Geist, im Sinne Jesu, in den verschiedenen Mutterhäusern zu Hause ist, war mir, daß ich mich überall sofort „Eins" in dieser einen Hauptsache mit den lieben Schwestern und den Hausgeistlichen dort fühlte.

Wie entschieden trat doch dieser Geist besonders in der bereits erwähnten Conferenz in Baltimore zu Tage und wie erfreulich war dort die offene Aussprache, in Berührung so vieler wichtiger Punkte, worin man sich gegenseitig — Vorstand wie Schwesternschaft — mit vollem Vertrauen entgegenkam! Man gewann so recht den Eindruck, daß die lieben Vorstände der Diakonissenhäuser in Amerika sich ihrer großen und ernsten Aufgabe voll und ganz bewußt sind, die anvertraute Schwesternschaft auch nach Außen schützen und den Schwestern sowohl ein befriedigendes Heim im Mutterhause, als ein nach Gaben und Kräften angemessenes Arbeitsfeld zu bieten suchen.

Der Verkehr der Schwestern untereinander in den verschiedenen Mutterhäusern war ein herzlicher und ungezwungener, so daß man sich durchaus heimisch unter ihnen fühlte.

Hat sich die weibliche Diakonie in unserer evangelischen Kirche in Amerika bisher vorwiegend mit der Krankenpflege beschäftigt, mit Ausnahme der erwähnten Mutterhäuser Philadelphia und Baltimore, so dürfte wohl auch für die übrigen Mutterhäuser die Zeit nicht mehr ferne sein, in welcher auch sie andere Zweige, wie die der Kinderpflege, oder Fürsorge für die weibliche Jugend, in größerem Maßstabe, in ihr Arbeitsgebiet aufnehmen werden. So ist bereits das liebe Diakonissenhaus in St. Louis, Mo. bereit, mit letztgenanntem Arbeitszweig den Anfang zu machen, sobald sich ihm die dazu erforderlichen Kräfte zur Verfügung stellen.*

Bei dieser Gelegenheit möchte ich es nicht unterlassen, meinen deutschen und amerikanischen Mitschwestern zuzurufen: „Ihr lieben jungen und in gereifteren Jahren stehenden Schwestern, die Ihr noch müßig am Markte steht, aber bereits die Gnade Eueres Heilandes an Euren Herzen erfahren und Euer Leben in seine Hand gelegt habt —, andererseits Ihr, die Ihr Euch darnach ausstreckt und sehnt, nach einem Leben innerer Befriedigung, in einer meist so friedelosen Welt, wollt Ihr nicht kommen, — so es Euch Euere Familienverhältnisse erlauben, und Euere Kräfte ganz in den Dienst eines so herrlichen Meisters stellen? Der Dienst ist nicht größer als Sein Meister und die Liebe zu Ihm und Seinen Brüdern stärkt unsere Kraft in Seinem Dienste. Für Ihn wirken und Seelen gewinnen, zur Verherrlichung Seines Namens, — nachdem wir uns haben zuerst von Ihm dienen lassen — ist das rechte Streben einer Dienerin Jesu. In Seinem Dienste nimmt Er Euch auch jede Sorge für Euere Zukunft ab, um die sich so viele ihr Lebenlang sorgen müssen, indem Er Euch in den verschiedenen Mutterhäusern ein Heim gibt, wo man in gesunden und in kranken Tagen für Euch sorgt und wo Ihr auch im Alter ein Plätzlein findet, wo Ihr ausruhen und Euch vorbereiten könnt für die selige Heimat Droben. In Ihm haben wir alles: Leben und v o l l e s Genüge.

Möge der Herr, der die Schlüssel zu allen Menschenherzen besitzt, diese Zeilen dazu dienen lassen, daß die eine oder andere von Euch, die

* Eine Statistik stand der Schreiberin zur Zeit nicht zur Verfügung. Wir dürfen daher wohl darauf aufmerksam machen, daß 2 Hospize für Mädchen und 15 verschiedene Arbeitszweige von den Lutherischen Mutterhäusern betrieben werden außer den 19 Hospitälern, an denen Schwestern stehen.—Die Redaktion.

Ihr diesen Brief leset, ihren Ruf daraus erkennt, sich ihrem Heilande erschließt und zur Verfügung stellt in Seinem frohen Dienst. Dies ist der Gebetswunsch Euerer — sich in ihres Meisters Dienst seit 24 Jahren, völlig glücklich fühlenden Mitschwester

Elise Fischer.

Anstaltschronik.

Pastor E. Göbel in Montreux, von 1892 — 1906 Vorsteher des hiesigen Mutterhauses, erhielt vom deutschen Kaiser den Roten Adlerorden. Wir möchten ihm auch hier unsere Freude über diese Auszeichnung aussprechen.

Schw. Martha Fry konnte am 29. Juli ziemlich hergestellt das Hospital in Bremerhaven verlassen und ist nun bei ihren Angehörigen in der Schweiz. Gebe Gott ihr völlige Genesung von ihrer schweren Krankheit! — Schw. Anna Marie kam am 30. Juli wohlbehalten und neugestärkt aus Deutschland zurück. Sie wird während dieses Monats die Hausmutter in Cape May Point vertreten, die in Ferien geht. — Schw. Sarah Westley reiste am 31. Juli zur Ferienablösung nach Mars. Die Kranken dort sind, Gott sei Dank, alle wieder hergestellt bis auf zwei, die immer noch sehr krank sind.

Pastor Bachmann trat am 4. August einen 4wöchentlichen Urlaub an. Wir wünschen ihm eine recht schöne Erholungszeit.

Quittungen.

1913. Frau P. Faeth.

1914. Fräulein Marget Wallace—August Poerschke—Frau C. Maisch—Herr P. G. H. Fuehr.

1916. Herr A. Andrea.

1917. Herr P. Hugo R. Wendel—Herr P. E. Hoffmann—Herr P. H. Hartwig—J. Luedemann.

DER DIAKONISSEN-FREUND.

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	0 35

Sample Copies Free.

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.